

Ralph Edenhofer

Unhold

IMPRESSUM

Ralph Edenhofer
UNHOLD – Der Weg in die Dunkelheit
2025

Herausgeber:

© FeuerTanz-Verlag ist ein Imprint im VA-Verlag
www.feurtanz-verlag.de • kontakt@feurtanz-verlag.de
www.va-verlag.de • info@va-verlag.de
Veronika Aretz, Vennstraße 30, 52134 Herzogenrath

Urheberrecht am Text: Ralph Edenhofer

Korrektorat: Textshine.com

Bilder: Adobestock.com, Urheber © Dimid, grandfailure, © cine-Mars, © serpeblu, KI-generierte: © Jibber ,© Towseef Dar, © Ala
Druck: PRINT GROUP Sp. z o.o., ul. Cukrowa 22, Szczecin (Polen)

ISBN: 978-3-910619-24-1



Der Weg in die Dunkelheit

Vampirroman

INHALT

Vorwort des Autors	6
Prolog: Dunkelheit	9
Donnerstag, 19. August 2004, Hamburg	11
Kapitel 1: In die Nacht	17
Samstag, 20. Dezember 2003, Hamburg.....	19
Sonntag, 21. Dezember 2003, Hamburg	36
Montag, 22. Dezember 2003, Hamburg	48
Dienstag, 23. Dezember 2003, Hamburg	59
Samstag, 27. Dezember 2003, Hamburg	74
Sonntag, 28. Dezember 2003, Hamburg	88
Freitag, 20. Februar 2004, Hamburg	105
Mittwoch, 03. März 2004, Hamburg	119
Kapitel 2: Blut.	133
Freitag, 26. März 2004, Hamburg	135
Montag, 29. März 2004, Hamburg	154
Dienstag, 30. März 2004, Hamburg	176
Mittwoch, 31. März 2004, Hamburg	199
Mittwoch, 26. Mai 2004, Hamburg	219
Dienstag, 22. Juni 2004, Hamburg	233
Mittwoch, 23. Juni 2004, Hamburg	252
Kapitel 3: Jäger und Gejagte.....	273
Donnerstag, 15. Juli 2004, Hamburg	275
Montag, 26. Juli 2004, Hamburg	287
Dienstag, 27. Juli 2004, Hamburg	302
Freitag, 06. August 2004, Bad Oldesloe	322
Sonntag, 15. August 2004, Hamburg	339
Donnerstag, 19. August 2004, Hamburg	353
Samstag, 04. September 2004, Hamburg	377
Anhang	387
Wie geht es weiter?	388
Danke	389
Zum Autor.....	390
Personenverzeichnis.....	391



Die ARCHAIOS-Reihe

Die ARCHAIOS-Trilogie

- Teil 1: Monster in der Dunkelheit
 - Teil 2: Schatten der Vergangenheit
 - Teil 3: Blutfehde
-
- Unhold
 - Richter (in Vorbereitung)

Um keine Neuerscheinung aus der Feder von Ralph Edenhofer zu verpassen, gibt's hier die Anmeldung zum Newsletter: <http://eepurl.com/hKnuUH>.

Vorwort des Autors

Nachdem die Veröffentlichung des letzten Bandes der ARCHAIOS-Trilogie nun schon eine ganze Weile zurückliegt, geht es jetzt also endlich weiter mit meinen Vampiern. So weit, so gut.

Dennoch ist dieser Roman nicht die Fortsetzung von ARCHAIOS. Er beginnt zeitlich sogar ein wenig davor (zumindest vor dem Handlungsstrang in New York). Und das nicht in Amerika, sondern in Deutschland. Um genau zu sein, in Hamburg.

Der eine oder andere Leser mag sich nun fragen, was das soll. Die Antwort lautet, dass ich nach langer Überlegung beschlossen habe, die Fortsetzung von ARCHAIOS aus der Perspektive eines neuen Protagonisten zu erzählen. Um diesen vorab selbst ein bisschen besser kennenzulernen, habe ich angefangen, ein paar Zeilen über ihn niederzuschreiben. Und was soll ich sagen? Das Ganze hat sich irgendwie verselbstständigt und ist zu einer eigenen Geschichte herangewachsen. Die liegt nun vor Dir. Und da sie nicht auf der ARCHAIOS-Trilogie aufbaut, kann sie auch völlig unabhängig gelesen werden.

Für meinen nächsten Vampirroman „RICHTER“ gilt das nicht. Der handelt dann endlich davon, wie es in New York weitergeht. Versprochen.

Und noch eine Warnung vorab:

Einige Charaktere in diesem Buch verwenden Ausdrücke oder vollführen Handlungen, die völlig zu Recht als rassistisch, sexistisch, gewaltverherrlichend oder anderweitig anstößig aufgefasst werden können. Das bedeutet aber nicht, dass ich derartiges Verhalten gutheiße.

Wer diesbezüglich Fiktion und Realität nicht voneinander trennen kann oder generell ein Problem mit so was hat, lege dieses Buch am besten ganz schnell wieder weg. Allen anderen wünsche ich viel Vergnügen in Hamburg.:-)

Dein Ralph

Diese Geschichte ist ohne den Einsatz künstlicher Intelligenz entstanden. Jeder einzelne Buchstabe wurde von Hand getippt. Und das bleibt bis auf Weiteres auch so bei meinen Büchern.

A black and white photograph capturing a somber scene in a long, dark tunnel. A lone figure, dressed in a dark coat and trousers, walks away from the camera towards the bright end of the tunnel. The tunnel walls are covered in large, expressive graffiti. The floor is a smooth asphalt surface. The lighting is dramatic, with the bright exit at the end of the tunnel casting a long shadow and illuminating the figure's back. The overall atmosphere is one of isolation and mystery.

Prolog: Dunkelheit



DONNERSTAG, 19. AUGUST 2004, HAMBURG

Die Zigarette in meiner Hand ist fast bis zum Filter heruntergebrannt. Mit spitzen Fingern führe ich sie ein letztes Mal zum Mund, nehme einen tiefen Zug. Der Rauch, der meine Lungen füllt, schmeckt bereits schal. Aber ich habe den Glimmstängel nicht wegen des Genusses angemacht, sondern lediglich, um meine Nerven zu beruhigen. Mich zu beschäftigen, bevor der Tag seinem unvermeidlichen Ende entgegenginge. Bevor die Dunkelheit hereinbricht. Denn die Dunkelheit ist mein Feind.

Das war nicht immer so. Selbst als Kind habe ich die Nacht nicht als bedrohlich empfunden, sondern eher als befreiend. Die Zwänge und Vorschriften des Tages schienen nachts außer Kraft gesetzt. Nur die Grenzen, die ich mir selber setzte, waren noch von Belang. Alles war möglich. Doch das ist lang her. Ich habe gelernt, die Dunkelheit zu fürchten. Nun ja, nicht die Dunkelheit selbst, sondern das, was sie mit sich bringt. Das, was aus der Tiefe emporsteigt, in der es sich während des Tages vor der Sonne verborgen hat.

Die Sonne ist mein Verbündeter. Doch sie ist ein unzuverlässiger Freund. Jeden Abend lässt sie mich im Stich. Lässt mich allein mit den Schrecken, die mein Leben bestimmen. So auch heute. Jetzt, im beginnenden Spät-

sommer, setzt die Dämmerung sogar jeden Tag ein wenig früher ein. Die meisten Menschen bekommen davon nur wenig mit. Natürlich merken sie, dass die langen Tage des Juni und Juli vorbei sind. Aber kaum jemand kennt, so wie ich, auf die Minute genau den Zeitpunkt des Sonnenuntergangs. Für mich ist es lebensnotwendig. Solang der hellste aller Sterne am Himmel steht, bin ich einigermaßen sicher. Doch nun senkt er sich, rot glühend und halb hinter einer Wolke versteckt, dem Horizont entgegen. Ein letztes Mal sendet er seine Strahlen über die Dächer der Stadt. Der Turm des Michel erstrahlt im Glanz des untergehenden Gestirns. Die westwärts gerichteten Giebel des Häusermeeres leuchten noch einmal auf, dann versinken sie im Halbschatten. Der letzte Schein des Tages verschwindet hinter den Gebäuden, macht Platz für die Nacht. Für die Dunkelheit.

Die Hitze des immer noch glimmenden Zigarettenstummels kommt meinen Fingern bedrohlich nahe. Ich hebe die Hand und betrachte die versiegende Glut am Rande des Filters. Das Feuer ist ein weiterer Verbündeter in meinem Kampf. Kein so mächtiger wie die Sonne, aber im Gegensatz zu ihr rund um die Uhr verfügbar. Nun gut, eine einsame Zigarette wird mir nicht viel nützen. Und dieses spezielle Exemplar hat es ohnehin hinter sich. Doch ich habe andere brennbare Helfer mit größerem Potenzial.

Ich lasse die Kippe auf den Boden der Dachterrasse fallen und trete sie aus. Die dünnen Rauchschwaden verwehen. Der Stummel reiht sich ein in eine ansehnliche Sammlung gleichartiger Überreste meines Lasters. Ich habe vor einigen Jahren mal versucht, mit dem Rauchen aufzuhören. Hat nicht lang angehalten. Mittlerweile ist

es mir egal. Die Kippen treiben mich nicht in den Ruin und was meine Gesundheit betrifft – sagen wir mal, es ist extrem unwahrscheinlich, dass ich an den Folgen meines Zigarettenkonsums verende. Die übrigen Unwägbarkeiten meines Lebens sind derart übermächtig, dass ich nicht damit rechne, so alt zu werden, dass Krebs und Raucherbein noch die Gelegenheit erhalten, mich dahinzuraffen. Das heißt nicht, dass ich mich mit meinem vorzeitigen Ableben abgefunden habe. Ganz im Gegenteil. Ich kämpfe um jeden Tag. Aber die Chancen, dieses Dasein noch lang durchzuhalten, stehen nicht gut.

Ich fülle meine Lungen mit der Abendluft, streiche mit der Hand über die immer noch ungewohnte Glatze auf meinem Schädel, sehe ein letztes Mal nach Westen, dem verlöschenden Schein am Horizont hinterher, dann gehe ich in die Wohnung.

Mein derzeitiges Domizil ist eine rudimentär möblierte Dachgeschosswohnung am Rand von St. Pauli. Klein, aber für eine Person absolut ausreichend.

Ich schalte das Licht an. Im Gegensatz zu meinem momentan üblichen Standard hängt die Glühbirne nicht nackt an der Decke, sondern ist tatsächlich in die Fassung einer rostfleckigen Lampe geschraubt. Reiner Luxus.

Die Wohnung habe ich vorgestern erst bezogen. Doch genauso wie in meinen vorherigen Unterschlüpfen werde ich auch hier nicht ewig bleiben. Mit jedem Tag, den ich verweile, steigt die Gefahr, dass meine Feinde mich aufspüren, was mit ziemlicher Sicherheit mein Ende bedeuten würde. Ich bin beileibe kein Kind von Traurigkeit. Ohne Überraschungsmoment oder andere Vorteile hat jedoch selbst ein alter Haudegen wie ich schlechte Karten gegen die Kreaturen, mit denen ich mich angelegt habe. Aber

wenn es dazu kommt, habe ich vor, meine Haut zumindest so teuer wie möglich zu verkaufen.

Ich ziehe die Leiter zum Dachboden von der Decke herunter. Der Verschlag unmittelbar unter dem Giebel ist nur einen knappen Meter hoch und kaum breiter. Lediglich ein kleiner Stauraum, aber für die Reisetasche, die ich dort lagere, absolut ausreichend. Ich entnehme ihr meine beiden vollautomatischen Glocks samt überlangen Ersatzmagazinen sowie eine Handvoll mit Napalm gefüllte Eierhandgranaten. Auch die Pumpgun und die zwei Uzis kommen mit. Ein derartiges Arsenal ist in einer halbwegs zivilisierten Umgebung wie Hamburg eigentlich hochgradig fehl am Platz. Aber notwendig, um meinen Feinden beizukommen. Insbesondere dem, auf den ich es heute abgesehen habe. Nur die Beretta und die P6 bleiben, wo sie sind. Die beiden halbautomatischen Pistolen verfügen nicht über genügend Feuerkraft für die Gegner, mit denen ich mich herumschlage. Sie sind lediglich eine Reserve für den absoluten Notfall. Wie dieser Notfall aussehen könnte, weiß ich nicht. Oder will ich gar nicht wissen. Falls mein Versteck aufgespürt wird und ich sonst nichts anderes mehr zur Verteidigung habe, bin ich geliefert. Das würde dann wohl mein ganz persönliches Alamo. Kämpfen bis zum letzten Atemzug. Mit allem, was da ist.

Aber heute ist es noch nicht so weit. In dieser Nacht bin ich der Jäger. Hoffe ich zumindest. So ganz genau sind die Rollen nicht verteilt. Ich selbst sehe mich als den Mungo, der die Königskobra attackiert. Wenn ich Pech habe, bin ich allerdings nur die Maus, die den Löwen anbrüllt.

Ich packe die Tasche wieder unters Dach und ziehe meine schwarze Jacke mit der integrierten Kevlarschicht und den Stahlplatten an. Stecke die Glocks ein und ergänze mein

Arsenal mit zwei Messern, einem großen im Rambo-Stil mit Gürtelscheide und einem kleinen Springer für die Hosentasche. Die Granaten kommen in die Brusttaschen. Den Abschluss bilden meine schwarze Hafenarbeitermütze und der Rucksack mit der schweren Artillerie in Form von Uzis und Pumpgun.

Fertig gerüstet, öffne ich die Batterie Schlösser und Riegel, die ich unmittelbar nach dem Einzug an der Wohnungstür angebracht habe. Mache die Tür erst nur einen schmalen Spalt breit auf. Warte. Horche.

Nichts.

Vorsichtig luge ich ins Treppenhaus. Alles scheint verlassen.

Hinter mir schließe ich alles wieder sorgsam ab. Steige die Treppe hinunter und trete hinaus auf die Straße. Schaue links und rechts entlang der Reihen geparkter Autos. Erst, als mich niemand angreift, ziehe ich die Jacke zu. Zünde mir eine Zigarette an und marschiere los.

Ein weiteres Mal frage ich mich, wie es so weit kommen konnte. Wo ich hätte anders abbiegen können. Wie die ganze Scheiße, in der ich stecke, überhaupt angefangen hat. Ziehe grübelnd durch die nächtlichen Straßen.

In die Dunkelheit.



Kapitel 1: In die Nacht



Acht Monate zuvor

SAMSTAG, 20. DEZEMBER 2003, HAMBURG

Hamburg, Hoheluft-West, Generalsviertel. Zu Hause.

Wirklich zu Hause? Die ganze Stadt kommt mir auf seltsame Weise unvertraut vor. Und das liegt nicht an den vereinzelten Schneeresten in schattigen Ecken oder den Wölkchen, die jeden meiner Atemzüge begleiten. Als wäre ich nicht hier geboren und hätte meine gesamte Jugend hier gelebt. Und auch danach bin ich oft hier gewesen. Habe die meisten Urlaube in Hamburg verbracht. Der letzte davon ist allerdings zwei Jahre her.

Zwei Jahre. Hört sich nicht nach allzu viel an. War aber ausreichend, um als Fremder in meine einstige Heimat zurückzukehren. Die Jugendstil-Reihenhäuser links und rechts von mir wirken völlig absurd. Als befänden sie sich nicht auf demselben Planeten wie die meist schmucklosen Beton- und Lehmziegelbauten, zwischen denen ich den jüngsten Abschnitt meines Lebens verbracht habe. Einen abgeschlossenen Abschnitt.

Inmitten der stuckverzierten Fassaden taucht ein bescheidenerer Nachkriegsbau auf. Drei Stockwerke plus Dachgeschoss. Gepflegt, aber eingerahmt von den altehrwürdigen Häuserfronten ein bisschen fehl am Platz. Wenn auch bei Weitem nicht so fehl am Platz, wie ich mich fühle.

Mit geschulterter Reisetasche stelle ich mich an die Ein-gangstür. Nehme einen letzten Zug aus der Zigarette und trete sie auf dem Boden aus. Betrachte das Schild mit der Aufschrift ›Schlosser / Kowalski‹ neben einem der Klingelknöpfe. Obwohl ich schon lange vor meinen Einsätzen in Afghanistan und im Irak nicht mehr hier gewohnt habe, steht mein Name immer noch neben dem meiner Pflegeeltern. Gertrud und Eberhard haben mich niemals wirklich losgelassen, egal, wie viel Mist ich gebaut habe. Und trotzdem bin ich unsicher, ob das hier eine gute Idee ist. Nicht zum ersten Mal seit meiner Abreise aus Bagdad vor drei Tagen steigen Zweifel in mir empor. Bislang ist es mir jedes Mal gelungen, mich zusammenzureißen. Außerdem ... Wo sollte ich sonst hin? Doch nun, so kurz vor dem Ziel, bringe ich es nicht über mich, den Finger auszustrecken und den Knopf zu drücken. Ich weiß nicht mal, wovor ich mich fürchte. Vielleicht davor, meinen Ziehvater als Krüppel zu erblicken, statt dem energischen Mann, als den ich ihn verlassen habe? Oder erklären zu müssen, warum ich alles, was ich mir hier mit ihrer Unterstützung aufgebaut hatte, weggeworfen habe? Unwillkürlich muss ich über mich selbst schmunzeln. In den vergangenen Monaten habe ich mehr Scheiße erlebt als in meinem ganzen Leben davor – und das, obwohl ich es schon als Kind gern und oft habe krachen lassen. Und jetzt habe ich Angst vor solchen Kinkerlitzchen? Lächerlich! Dennoch weigern sich meine Finger, die winzige Bewegung auszuführen.

Ein Geräusch aus dem Hausflur lässt mich einen Schritt zurückweichen.

Unvermittelt steht eine ältere Dame vor mir, den Türknauf in der Hand, und mustert mich mit kritischer Miene. »Kann ich Ihnen helfen, junger Mann?«

Ihr Tonfall erinnert mich an unzählige Verfehlungen meiner wilden Jugend, nach denen sie mir Standpauken gehalten oder mich bei meinen Pflegeeltern verpfiffen hat. »Moin, Frau Jannek.« Die Worte verlassen meine Kehle nur widerwillig.

Ihre Augen verengen sich. Dann breitet sich Erkennen in ihrem Gesicht aus. »Hanno?«

Ich nicke. »Bin zurück.«

Ihr Lächeln ignoriert sämtliche von Fußbällen zerstörte Fensterscheiben, Klingelstreiche und sonstige Missetaten längst vergangener Zeiten. »Hanno! Du bist es wirklich! Ich wusste gar nicht, dass du wieder da bist.«

»Hab's keinem gesagt.«

Für einen winzigen Moment blitzten Vorwürfe in ihrem Blick auf, verschwinden jedoch so schnell, wie sie gekommen sind. »Da wird sich dein Vater aber freuen. Das ist doch mal eine angenehme Überraschung.«

»Ist er allein?«

»Andrea ist die meiste Zeit bei ihm.«

Das war zu befürchten. Und macht es mir nicht leichter.

»Geh rauf zu den beiden.« Frau Jannek lässt sich von meinem Mangel an Begeisterung nicht beeindrucken. Dann runzelt sie die ohnehin schon reichlich fältige Stirn. »Und mach den schrecklichen Bart ab. Siehst ja aus wie'n Muselmane.«

Mit diesen Worten marschiert sie an mir vorbei und biegt auf die Straße ab.

Ich wende mich der offen stehenden Tür und dem dahinter wartenden Treppenhaus zu. Atme tief durch und gehe nach oben.

Im zweiten Stock angekommen, geht dasselbe Spiel wie unten von vorn los. Mein Finger und der Klingelknopf

wollen nicht recht zusammenfinden. Hinter der Wohnungstür höre ich gedämpfte Geräusche. Irgendwer räumt irgendwas herum.

Ich atme tief durch, nehme all meinen Mut zusammen und klopfe an. Die Kramerei stoppt, Schritte nähern sich und die Tür geht auf.

Trotz Schlabberpulli, Wollsocken und behelfsmäßig mit Haargummis gebändigter Mähne sieht Andrea fantastisch aus. Wie immer. Glücklicherweise hält die Reaktion meiner Hormone auf ihren Anblick sich heute in Grenzen. In meiner Pubertät war das anders, als meine sieben Jahre ältere Stiefschwester mir regelmäßig feuchte Träume beschert hat. Ihr momentaner Gesichtsausdruck hilft dabei, den Rückfall in alte Schwärmerien zu vermeiden.

»Hanno?« Ihre Augen wandern von meiner Hafenarbeitermütze über die Flecktarnjacke und ausgebeulten Jeans zu den Kampfstiefeln und zurück. »Was ...« Schließlich überwindet sie die Überraschung so weit, dass sie vollständige Sätze hinbekommt. »Was zur Hölle machst du hier?«

»Bin wieder da.« Ich bemühe mich um ein freundliches Lächeln. »Schön, dich zu sehen.«

Statt ›Auch schön, dich zu sehen‹ oder etwas in der Art zu erwidern, stemmt sie die Fäuste in die Hüften. »Was willst du?«

Andrea gehört zu den wenigen Menschen auf der Welt, die mit mir in diesem Tonfall reden dürfen, ohne auf der Stelle Nasenbluten zu bekommen. Aber auch meine Stimme wird ein paar Grad kälter. »Darf ich rein?«

Sie zögert einen Augenblick, dann rückt sie zur Seite und gibt den Weg frei.

Ich stelle die Reisetasche ab und marschiere an stehrümchenbefüllten Garderoben und Kommoden im Fünfziger-Jahre-Stil vorbei. Gertrud ist schon vor sechs Jahren gestorben, aber niemand hat es gewagt, an ihren Einrichtungsstil Hand anzulegen.

Auch das Wohnzimmer wird wie eh und je vom selben wandfüllenden Bücherregal dominiert. Meine Pflegeeltern haben sich wahrlich bemüht, mich an ihrer bildungsbürgerlichen Welt teilhaben zu lassen. Ein paar von den Schmökern habe ich tatsächlich bis zum Ende durchgelesen. Aber die Gosse, aus der ich als Kind zu ihnen gekommen bin, hat mich niemals wirklich losgelassen. Daran gibt es nichts zu beschönigen.

Meine Aufmerksamkeit wird von alten Erinnerungen jäh in die Gegenwart gezogen, als ich Eberhard erblicke. Obwohl ich mir schon das Schlimmste ausgemalt habe, fährt ein Stich durch meine Eingeweide. Der Rollstuhl, die Decke über dem Schoß, eingefallene Wangen und Schläuche in der Nase haben nichts mit dem kraftstrotzenden Mann aus meiner Erinnerung gemein. Es kostet mich größte Überwindung, nicht auf dem Absatz kehrtzumachen, sondern näher an ihn heranzutreten. Seine Augen fokussieren nur für Sekundenbruchteile auf mich, dann richtet sich der glasige Blick wieder grob zum Fernseher, auf dem in gedämpfter Lautstärke ein Fußballspiel läuft.

Ich schaue Andrea an, die mir gefolgt ist. »Kann ich mit ihm reden?«

»Solange du keine Antwort erwartest.« Sie lehnt sich gegen den Türrahmen. »Übernimmst du hier ab jetzt? Dann kann ich wieder zurück zu meinen Kindern.«

»Sind die immer noch in deiner Wohnung? Müssten doch jetzt beide schon über zwanzig sein.«

»Uwe lebt da mit seiner Freundin. Jens kommt an den Wochenenden öfters zu Besuch.«

Ich nicke. Zu meinen zwei Neffen hatte ich nie ein allzu inniges Verhältnis, trotz Patenonkel und so Sachen. Ist vermutlich besser für die beiden. Mit ihrem Vater, Andreas Ex-Mann, sind sie geschlagen genug. Ein weiteres schlechtes Vorbild brauchen sie nicht. »Und du bist wieder hier eingezogen?«

»Was denkst du denn?« Sie deutet mit beiden Händen auf unseren Ziehvater. »Das da ist ein Vollzeitjob. Ich musste im Supermarkt kündigen, um mich um ihn kümmern zu können.«

»Warum beantragst du keine Hilfe? Müsste die Krankenkasse doch bezahlen, so daneben, wie Eberhard ist.«

»Hab ich versucht. Aber nach der fünften Nachforderung von irgendwelchen Unterlagen und Gutachten hab ich den Wichsern vom Amt gesagt, sie können mich mal. Seitdem herrscht Funkstille.«

Ich muss schmunzeln. Wie Andrea den Kassenknecht zur Schnecke macht, kann ich mir bildhaft vorstellen. Und jetzt verbietet ihr Stolz, vor dem Knilch auf die Knie zu gehen und sich zu entschuldigen, um doch noch an Hilfe zu kommen. Lieber macht sie sich selbst fertig. Auch wenn wir beide nicht blutsverwandt sind, haben wir doch so einiges gemeinsam.

»Den Supermarkt-Job vermisst du doch eh nicht«, werfe ich ein. »Hast dich immer darüber beklagt.«

»Das Geld war trotzdem hilfreich. Momentan lebe ich von Eberhards und Gertruds Ersparnem. Aber wie lang ich davon noch die Wohnung halten kann, weiß ich nicht.«

»Ich such mir 'n Job.«

Ihre Augen werden groß. »Einen Job? Das ist deine Antwort? Du ... Was ist mit deinem Sold der letzten zwei Jahre? Gab doch dicke Aufschläge für den Auslandseinsatz, oder?«

»Nichts übriggeblieben.«

Sie lacht humorlos. »Hast du alles versoffen und verhurt?«

»Schlecht investiert.«

»Die Ausrede ist so beschissen, die glaub ich dir sogar.«

Stimmt ja auch. Der ganze Krempel für meine glorreiche Karriere als privater Sicherheitsdienstleister. Nur vom Feinsten. Hat leider nicht geklappt.

»Ich such mir 'n Job«, wiederhole ich.

»Das heißtt, du bleibst in Hamburg?«

»Wo soll ich denn sonst hin?«

»Was weiß ich? Vorletztes Jahr schicken sie dich nach Afghanistan. Seitdem ... Funkstille. Dann erfahre ich um fünf Ecken, dass du im Irak bist. Und jetzt stehst du hier.«

Bedröppelt wende ich den Blick ab.

Nach einem tiefen Seufzer kommt sie auf mich zu und umarmt mich unvermutet. »Mensch, Hanno! Was machst du für Sachen?«

Zaghaft erwidere ich ihre Annäherung. »Ich verbock's. Wie immer.«

Sie packt mich an den Schultern und sieht mir in die Augen. »Ist nicht gut gelaufen?«

»Sonst wär ich nicht wieder hier.«

»Erzähl.«

Energisch schüttle ich den Kopf. Ziehe mich einen Schritt zurück. »Ein anderes Mal. Erst suche ich mir eine Bleibe und einen Job.«

Ein Schmunzeln fährt über ihre Züge. »In unserem alten Zimmer steht immer noch das Etagenbett.«

»Ich soll hierbleiben?«

»Warum nicht? Oben ist frei.«

Der Gedanke, mit Andrea im selben Raum zu nächtigen, wie wir es als Kinder getan haben, ist ebenso gewagt wie verführerisch. Aber dann schaue ich zu Eberhard. Diesen einst so stolzen und kraftstrotzenden Mann jeden Tag in einer derartigen Verfassung sehen zu müssen ... Das würde ich nicht ertragen.

»Schlechte Idee.«

Andrea wirft einen Seitenblick zu Eberhard, dann sieht sie mich an. Ihre Miene verfinstert sich. »Feigling!«

Dieses Wort sagt nicht mal sie ungestraft zu mir. Reflexartig hole ich aus. Beherrsche mich erst im letzten Augenblick. Sie zuckt nur kurz zurück, starrt mich weiter an.

Mehrere Sekunden lang stehen wir uns stumm gegenüber. Dann senke ich den Blick, gehe wortlos an ihr vorbei, nehme meine Reisetasche und verlasse die Wohnung.

»Du bist noch genau so ein Idiot wie früher!«, ruft Andrea mir hinterher.

Damit mag sie recht haben. Aber bevor ich etwas anstelle, das ich nachher noch mehr bereue, als überhaupt hergekommen zu sein, verschwinde ich lieber.

Sobald die Haustür hinter mir zufällt, zünde ich eine neue Zigarette an und marschiere mit weit ausholenden Schritten zurück zur U-Bahn-Station.

Die Mitreisenden in der Bahn halten instinkтив Abstand zu mir. Ob meine allgemeine Erscheinung oder mein Gesichtsausdruck dafür verantwortlich ist, kann ich nicht sagen. Ist mir auch egal. Hauptsache, keiner kommt mir blöd. Das wäre in meiner aktuellen Verfassung fatal.

Als ich in St. Pauli aussteige, geht's schon wieder etwas besser. Eine weitere Kippe hilft ebenfalls. Die ersten Schritte

auf der Reeperbahn lassen endlich Heimatgefühle in mir aufkommen. Dass das hier geschieht und nicht in der Straße, in der ich meine Kindheit verbracht habe, ist wohl ziemlich bezeichnend.

Die Anzahl der Touristen hält sich um diese Jahreszeit in Grenzen. Außerdem ist es noch Nachmittag, auch wenn die Sonne bereits hinter den Dächern verschwindet. Und überhaupt ist der Kiez nicht mehr das, was er mal war. Damals in den Achtzigern, meiner wilden Zeit. Einige der alteingesessenen Bars und Clubs gibt es immer noch, zumindest dem Namen nach. Obwohl die meisten der aufwändigen, mit bunten Lichteffekten um die Wette glitzernden Portale auf mich eher peinlich wirken. Die Verruchtheit des Viertels wirkt heutzutage aufgesetzt, mehr wie Marketing als echtes Rotlichtmilieu. Wenn man die richtigen Orte kennt, findet man noch Überreste des einstigen Glanzes – beziehungsweise der Glanzlosigkeit. Aber der Großteil des Kiezes schwelgt nur noch in Erinnerungen an die gute alte Zeit. So lasse ich die klangvollen Angebote aus Neonlicht links liegen. Auch um die Davidwache mache ich instinkтив einen großen Bogen. Nicht, dass ich in den wenigen Stunden seit meiner Ankunft schon was ausgefressen hätte. Ist eher eine allgemeine Gewohnheit von früher.

Ebenso automatisch führen meine Schritte mich in die »Letzte Zuflucht«. Sie befindet sich in einer Seitenstraße und buhlt im Gegensatz zu den bekannteren Etablissements der Reeperbahn nicht mit aufwändigen Neonreklamen um Touristen und andere Besucher. Lediglich ein unscheinbares Schild mit dem Namen und eine Reklametafel für Astra Urtyp über dem Eingang weisen darauf hin, dass sich hinter der Backsteinfassade eine Kneipe verbirgt.

Hier versammeln sich fast nur Einheimische. Ich entsorge die Kippe und trete ein.

Um diese Uhrzeit ist erwartungsgemäß nicht viel los. Nur an zwei Tischen sitzen überhaupt Leute. Wie üblich, wenn jemand hereinkommt, drehen sich alle Gesichter zur Tür. Eines davon mit einem völlig aus der Zeit gefallenen Schnauzer hellt sich nach kurzem Stirnrunzeln auf.

»Stempel?« Der zur Rotzbremse gehörende Mann springt auf und stürmt auf mich zu. »Verfluchte Kacke! Du bist es wirklich! Hätt dich fast nicht erkannt unter dem Gestrüpp in deiner Fresse.«

»Moin, Koen.«

Einen Wimpernschlag lang stehen wir uns gegenüber, dann fallen wir uns um den Hals und klopfen uns gegenseitig auf den Rücken. Koen etwas enthusiastischer als ich.

Als wir uns voneinander trennen, glotzt er mich an. »Verflucht! Seit wann bist du wieder in der Stadt?«

»Heute angekommen.«

»Verflucht.« Sein Lieblingswort hat sich in den letzten Jahren offenbar nicht verändert. »Jungs!« Er wendet sich zu den beiden, mit denen er am Tisch gesessen hat. »Das hier ist Hanno Kowalski. Von dem ich euch erzählt hab. Aus unserer alten Gang. Könnt ihn Stempel nennen.«

Ich winke ab. »Die Zeiten sind vorbei.«

»Ach was!« Seine Begeisterung ist nicht zu bremsen. »Komm. Setz dich. Lizzy. Vier Bier und vier Kurze.« Die letzten Worte richtet er zur Theke.

Ich stelle meine Tasche ab und lasse mich auf einem der Stühle nieder. »Und? Was treibst du so, Koen?«

»Dies und das. Wie immer.«

Also Gelegenheitsjobs und kleine Gaunereien. Manche Dinge ändern sich nicht.

»Aber erzähl du, verflucht!, fährt er fort. »Wie war's in Afghanistan?«

»Heiß.« Ich verspüre gerade wenig Motivation, über meine Erlebnisse zu berichten. »Tut gut, wieder Hamburger Winterluft zu spüren.«

Einer der beiden, die ich nicht kenne, hebt die Augenbrauen unter seinen langen, fettigen Haaren. »Afghanistan ... Welche Truppengattung?«

»KSK.«

Meine Antwort löst anerkennendes Stirnrunzeln aus. Und eine gewisse Anspannung. Als würde er erwarten, dass ich jeden Augenblick eine Maschinenpistole ziehe und anfange, wild um mich zu ballern, oder sonst irgendwie Krieg spiele. Die Reaktion ist für mich nicht neu. Ich ignoriere sie.

»Verflucht«, mischt Koen sich ein, »hab ich doch erzählt. Ist einer von den ganz Harten, unser Stempel. Schon bevor er zur Bundeswehr gegangen ist. War früher einer der krassensten Schläger aufm Kiez. Daher der Name. Hast du die Ringe noch? Die waren verflucht krass. Mit seinen Initialen drauf. Spiegelverkehrt. Wenn er einen richtig gut getroffen hat, konnte man die Buchstaben danach in seiner Fresse lesen. Aber selbst das war ihm nicht krass genug. Deshalb KSK und Afghanistan.«

Im Detail ist die Geschichte ein bisschen anders geläufen, aber mir ist gerade nicht danach zumute, meine wahre Motivation zu erläutern. »Die Ringe gibt's nicht mehr.«

Koen wirkt ehrlich betrübt. »Was ist mit denen passiert?«

»Sind bei irgendeinem Umzug verlorengegangen.« Auch das entspricht nicht der Wahrheit. Ich habe sie bewusst

entsorgt. Sie standen damals für ein Leben, das ich hinter mir lassen wollte.

»Ein Jammer.« Er hält mir seinen Zeigefinger unter die Nase. »Aber den Namen wirst du trotzdem nicht mehr los. Du bist für immer Stempel.«

Lizzy hilft mir, das Thema zu beenden, als sie die georderten Getränke bringt. »Moin, Hanno. Schön, dich wiederzusehen.«

»Gut, wieder hier zu sein.«

Sie verteilt die Bestellung und verschwindet anschließend hinter den Tresen.

Koen hebt das Glas. »Auf die alten Zeiten. Vielleicht kommen sie jetzt zurück, wo du wieder hier bist.«

Ich enthalte mich eines Kommentars und kippe mir den Schnaps in die Kehle.

»Aaah!« Mit einem ausgiebigen Stöhnen hämmert mein alter Kumpel das leere Shotglas auf den Tisch und schiebt einen Schluck Bier hinterher. »Tut verflucht gut, dich zu sehen, Mann. Bist du auf Heimurlaub? Wann gehst du wieder zurück zu den Ziegenfickern?«

Auch ich nippe an meinem Astra. »Bin kein Soldat mehr.«

»Echt nicht? Verflucht! Was ist passiert?«

»Lange Geschichte. Ein anderes Mal. Aber das bringt mich zum Punkt, weswegen ich hier bin. Ich brauch 'nen Job.«

»Hanno Kowalski sucht 'nen Job? Da lässt sich doch bestimmt was machen. Bei deinen Fähigkeiten ... Kein Problem. Ich streck die Fühler aus. Morgen hast du was.«

»Danke, Koen. Hast was gut bei mir.«

»Verflucht! Du hast mich so oft aus der Scheiße gezogen. Bin froh, wenn ich mich endlich mal revanchieren kann.«

Der mit den fettigen Haaren meldet sich wieder. »Im Styx, die suchen 'nen Türsteher, hab ich gehört.«

Meine Augen verengen sich. »Styx? Der Gruftie-Schuppen? Die haben doch seit ewigen Zeiten diesen fetten Glatzkopf an der Tür. Wie heißt der noch?«

»Piet.«

»Genau. Ist der da nicht mehr?«

»Anscheinend nicht.« Fetthaar zuckt die Achseln. »Hab ich gehört.«

»Türsteher?« Koen verzichtet angeekelt das Gesicht. »Da finde ich was Besseres für den alten Stempel.«

»Türsteher wär okay«, interveniere ich, bevor er mir irgendwas Illegales aufschwatzt. »Und das Styx ist in jedem Fall keiner von den neumodischen Schickimicki-Läden.«

Mein Kumpel nickt widerwillig. »Stimmt. Ist einer vom alten Schlag. Aber trotzdem ... Türsteher ...«

»Wär für'n Anfang okay. Und so kriegen alle mit, dass ich wieder in der Stadt bin. Wer weiß, was sich daraus ergibt.«

Koen gibt sich geschlagen. »Na gut. Deine verfluchte Entscheidung.«

»Genau.« Ich sehe zu Fetthaar. »Kennst du da wen? Im Styx?«

»Nee«, antwortet er. »Hab's nur um drei Ecken gehört.«

»Trotzdem danke. Ich schau da mal vorbei.«

Drei oder vier Bier und unzählige alte Geschichten später verlasse ich die Letzte Zuflucht an Koen's Seite. Der letzte Sonnenstrahl ist längst verblasst und die Nachtschwärmer stürmen den Kiez. Ich mache mir eine Zigarette an und reiche eine an meinen Kumpel weiter.

Er nimmt einen tiefen Zug. »Willste jetzt gleich zum Styx?«

Angesichts meiner überschaubaren Finanzlage wäre es sinnvoll, möglichst bald mit dem Geldverdienen zu beginnen. Ich bin allerdings nicht sicher, ob mein aktueller Zustand optimal für ein Bewerbungsgespräch ist. Betrunken im engeren Sinne fühle ich mich zwar nicht, aber das Styx ist keine x-beliebige Stripkaschemme, sondern eine echte Nummer in der Szene. Spezialisiert auf Sadomaso-Shows und so Sachen. Das war schon eine Institution, als ich – etwas jünger als vom Gesetz vorgesehen – das erste Mal mit großen Augen zwischen den bunten Neonreklamen hindurchmarschiert bin. Drinnen war ich allerdings noch nie. Uns Straßenjungs hat Piet konsequent abgewiesen. Anfangs aufgrund unseres unzureichenden Alters und später, weil wir einen gewissen Ruf hatten, hin und wieder krumme Dinger zu drehen. So was war im Styx nicht gern gesehen.

Je mehr ich darüber nachdenke, umso unwahrscheinlicher erscheint es mir, dass die einen alten Gauner wie mich haben wollen. Und einen abgehalfteten Ex-Soldaten vermutlich ebenso wenig. Von daher spricht eigentlich nichts dagegen, mir die Abfuhr gleich jetzt zu holen. Dann habe ich es hinter mir und kann nach ernsthaften Angeboten Ausschau halten, sobald ich wieder nüchtern bin. »Ich erzähl dir morgen, wie's war.«

Koen scheint keinen Anstoß an meiner impliziten Andeutung zu nehmen, dass ich das allein durchziehen will. »Alles klar.« Mit der Kippe in der Hand winkt er mir zu. »Verflucht cool, dass du wieder hier bist.« Dann trollt er sich in die neonbeleuchtete Nacht.

Die frische Luft und das Nikotin helfen, den Kopf klarzukriegen. Ein paar Meter Fußmarsch habe ich ohnehin noch vor mir.

Mit geschulterter Tasche schlendere ich zwischen den Menschen hindurch. Wobei fast alle Passanten vor mir weiträumig ausweichen. Mir soll's recht sein. Ein verhaltenes Lächeln verirrt sich auf meine Lippen. Zum ersten Mal seit meiner Ankunft fühle ich mich wieder, als würde ich dazugehören. Vielleicht sind die paar Promille sogar hilfreich.

Das Styx liegt etwas abseits des dicksten Getümmels in einer Seitenstraße. Ein Dönerladen, ein Kiosk und eine – zu dieser Tages- und Jahreszeit wenig überraschend – geschlossene Eisdielen sind die einzigen anderen Geschäfte in Sichtweite. Der Eingang ist im Vergleich zu übrigen Bars eher dezent gestaltet. Lediglich einige Schwarzlicht-Neonröhren formen den Namen des Etablissements am unteren Ende der steilen Kellertreppe. Nichtsdestotrotz reicht die Schlange derer, die hier Einlass begehren, zwei Häuser weiter. Die vorherrschende Kleiderfarbe ist schwarz. Mit meiner Jacke in Wüsten-Flecktarn ernte ich abschätzige Blicke. Meine Chancen auf einen Job sinken stetig. Aber jetzt bin ich schon mal hier. Dann bringe ich es zu Ende.

Die Ablehnung des Publikums wächst weiter, als ich an der Schlange vorbeimarschiere. Mich deswegen anzuknicken, traut sich allerdings niemand.

Zwischen der Hauswand und dem Geländer rund um den Treppenschacht nach unten ist eine Kette gespannt. Bewacht wird sie von einem in schwarzes Leder gehüllten jungen Kerl mit langen Zotteln auf dem Kopf. Seine Augen verfolgen aufmerksam jede meiner Bewegungen. Die schwere Jacke kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass er höchstens ein Drittel so viel auf die Waage bringt wie Piet, der hier schon seinen angestammten Platz hatte, als mir gerade mal die ersten Sackhaare gewachsen sind.

Vielleicht ist der fette Kiezveteran in den Ruhestand gegangen. Zeit dafür wär's.

Der Blick seines Nachfolgers wandert einmal von Kopf bis Fuß an mir entlang. An meiner Jacke bleibt er für einen Sekundenbruchteil hängen. Ein geübter Beobachter erkennt am Faltenwurf die Kevlarschicht, die unter dem Stoff verborgen ist. Ob es das ist, was seine Aufmerksamkeit erregt, weiß ich nicht.

Ich nehme einen letzten Zug und schnippe die Kippe weg. »Moin. Hab gehört, ihr sucht 'nen neuen Türsteher.«

Der Jungspund lässt sich Zeit mit seiner Antwort. »Und wenn's so wär?«

»Dann würde ich mich um die Stelle bewerben.«

Seine Augen sind fest auf die meinen gerichtet. Im Anstarren ist er echt gut. »Hast du Referenzen?«

»Keine Arbeitszeugnisse oder so. Aber ich kann dir eine ganze Reihe von Leuten nennen, die du nach Hanno Kowalski fragen kannst. Oder Stempel.«

»Stempel.« Er nickt anerkennend. »Hab ich von gehört.«

Jetzt fühle ich mich fast ein bisschen geehrt. Insbesondere, weil der Frischling zu meiner heißen Zeit noch in den Windeln gelegen haben muss.

Seine Aufmerksamkeit wendet sich für einen Moment von mir ab, als ein gut gekleidetes Pärchen – er im schwarzen Anzug, sie im bodenlangen Kleid – an der Schlange vorbeistolziert, dem Lederbubi zunickt und nach einer ebensolchen Antwort unter den neidischen Blicken der Wartenden die Treppe hinunter stolziert. Protest äußert jedoch niemand. Anscheinend gibt es hier eine klare Zweiklassengesellschaft.

Sobald die beiden hinter der Tür eine Etage tiefer verschwunden sind, schenkt der Lederbubi mir wieder seine

volle Aufmerksamkeit. »Hab gehört, du wärst zur Armee gegangen. Irgend so 'ne Spezialeinheit.« Er kennt mich offenbar tatsächlich.

»Acht Jahre Jäger. Sechseinhalb Jahre KSK. Eineinhalb Jahre Afghanistan. Neun Monate Irak.« Letzteres allerdings schon als Zivilist. Doch das muss ich ihm nicht auf die Nase binden. Ebenso wenig wie die anderen Einsatzorte, über die ich nicht sprechen darf.

Er nickt, wirkt aber wenig beeindruckt. »Warum nicht mehr?«

»Scheiß Land. Scheiß Politik. Scheiß Befehle.«

»Hast du ein Problem mit Autoritäten?«

Ich hatte zugegebenermaßen nicht erwartet, dass das Vorstellungsgespräch gleich hier auf der Straße stattfindet. Und erst recht nicht mit diesem Büschchen. Aber von mir aus ... »Nicht, solange die Anweisungen, die ich kriege, der Sache dienen.«

Er nickt zufrieden. Allem Anschein nach gefällt ihm meine Antwort. »Komm morgen Abend wieder. Sechs Uhr.«

Das werte ich mal dahingehend, dass ich die erste Runde erfolgreich überstanden habe. Besser als erwartet. »Alles klar.« Mit einem Tippen an die Stirn verabschiede ich mich.

Im Weggehen zünde ich mir eine neue Zigarette an und bin mit mir zufrieden. Hätte ich gewusst, wohin mich diese Begegnung führt, wäre ich schreiend davongelaufen.



SONNTAG, 21. DEZEMBER 2003, HAMBURG

Pünktlich zum vereinbarten Zeitpunkt bin ich wieder vor Ort. Dieses Mal nüchtern und ohne Gepäck. Meinen Kram habe ich in dem abgewrackten Hotelzimmer gelassen, in dem ich mich übergangsweise einquartiert habe, bis ich weiß, wie die Reise weitergeht.

Die Dunkelheit kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Abend noch auf sich warten lässt. Heute ist Wintersonnenwende, der kürzeste Tag des Jahres. Entsprechend der Uhrzeit ist nicht viel los. Die Kellertreppe liegt verwaist vor mir. Das Schwarzlicht-Schild darüber ist ausgeschaltet. Die Absperrkette hängt lose an der Wand.

Letzteres betrachte ich als Einladung und steige hinab bis zu der massiven Stahltür, die ins Innere führt. Ich unterdrücke den im Irak antrainierten Reflex, zuerst zu prüfen, ob überhaupt abgeschlossen ist, und klopfe mangels einer Klingel an.

Erst mal passiert gar nichts. Ich beäuge den Türspion, der in ein verschlossenes Guckloch integriert ist, ohne irgendeinen Hinweis ausmachen zu können, ob ich von der anderen Seite beobachtet werde. Streiche mir durch den frisch gestutzten Bart. Fühlt sich ungewohnt an. Hab ihn lang nicht mehr so kurz getragen.

Gerade setze ich an, ein weiteres Mal auf mich aufmerksam zu machen, als ich Geräusche höre und innehalte. Das Kratzen hört sich an, als würden schwere Riegel zurückgeschoben. Dann öffnet sich ein Spalt und der junge Kerl, mit dem ich gestern gesprochen habe, steht vor mir. Statt der Lederjacke trägt er eine ärmellose Weste, die einen offenherzigen Blick auf seinen hageren, fast schon ausgezehrten Körper erlaubt. Nicht unbedingt die klassische Statur für einen Türsteher. Seine dunkle Mähne ist zu einem Pferdeschwanz gebändigt.

Da er mich nur schweigend anstarrt, beginne ich die Konversation: »Moin.«

Seinem Blick nach zu urteilen, fürchte ich schon, er schickt mich auf der Stelle wieder weg. Doch dann tritt er zur Seite und macht Platz.

Vor mir erstreckt sich ein Korridor mit unverputzten Ziegelwänden. Die Beleuchtung beschränkt sich auf Schwarzlichtlampen. Links und rechts gehen Türen ab, die mit dezenten Schildern den Weg zur Garderobe oder den Toiletten weisen. Ich marschiere geradeaus durch und betrete hinter einem dicken Vorhang die Bar. Das Ambiente ist wenig spektakulär. Die Ziegeloptik setzt sich in Form eines Gewölbes fort und wird nur durch einige gusseiserne Kerzenhalter verziert. Sämtliche Tische für die Gäste sind in Nischen rund um einen von Säulen umringten Freiraum untergebracht, der wohl als Tanzfläche oder Bühne dient. Die Ausstattung trägt offenbar wenig zum Ruf des Styx bei. Aber wenn der Abend erfolgreich verläuft, komme ich irgendwann vielleicht auch mal in den Genuss der Show.

Da ich außer uns beiden niemanden sehe, spreche ich den Jüngling an. »Nur wir zwei?«

Für einen Augenblick huscht ein Lächeln über seine Züge. Dann steht er plötzlich vor mir, ohne dass ich mitbekommen hätte, wie er die drei Schritte zwischen uns überbrückt hat, und seine Faust rast auf meine Nase zu. Nur meinen in unzähligen Schlägereien geschärften Instinkten ist zu verdanken, dass ich um Haaresbreite zur Seite ausweiche. Doch mein Gegner gönnt mir keine Verschnaufpause. In schneller Folge hämmern weitere Hiebe auf mich ein. Ich hebe meine angewinkelten Arme wie ein Boxer, um den Kopf zu schützen. Die Körpertreffer werden von der Kevlarschicht meiner Jacke zumindest gedämpft. Zurückweichen klappt dummerweise nur, bis ich den nächsten Kerzenständer im Rücken spüre. Ich stemme einen Fuß gegen die Wand und stoße mich mit aller Kraft ab. Dank überlegener Körpermasse dränge ich den Angreifer zurück, lasse die Deckung fallen und teile nun selbst aus. Der Kerl weicht meinen Schwingern geschickt aus. Dann ist er mit einem Mal außer Reichweite. Verdammt schnell, der kleine Wichser. Aber sein Manöver gibt mir die halbe Sekunde, die ich benötige, um mein Springmesser aus der Hosentasche zu ziehen und die Klinge hervorschnellen zu lassen.

Abwehrend hebt er die offenen Hände und weicht zwei Schritte zurück.

Von der Seite dringt einsames Klatschen zu uns herüber. Ich wende mich zu der Nische. In der Dunkelheit erkenne ich eine Gestalt an einem Tisch sitzen. Dann erhebt sie sich und tritt ins Licht.

Ich schlucke. Vor mir steht die fleischgewordene Versuchung. Ich kann nicht verhindern, sie anzustarren. Den Blick von dem kurzen blonden Schopf über die sanft geschwungenen Wangen und den schlanken, von einem

Choker aus schwarzer Spitze umringten Hals zu dem tief ausgeschnittenen Dekolleté wandern zu lassen. Sie gehört zu der Sorte Frauen, deren Alter man unmöglich schätzen kann. Die ein jugendliches Erscheinungsbild mit dem Auftreten einer Grande Dame verbinden. Sie könnte irgendwo zwischen Ende zwanzig und Mitte vierzig sein. Aber in jedem Fall ist noch alles straff, soweit ich es erkennen kann. Mit Mühe schaue ich wieder ein wenig aufwärts und bleibe an ihren Augen hängen. Ich kann nicht mal sagen, welche Farbe sie haben, aber ihr Blick ist so durchdringend, als könnte sie direkt die Rückseite meines Schädel begutachten. An sich bin ich ziemlich gut im Niederstarren. Dachte ich zumindest bis gerade eben. Aber der Blondschoß spielt in einer anderen Liga. Ich muss mich abwenden. Doch dann stelle ich fest, dass ich das nicht kann. Als hätte sie mich gefangen, bleiben unsere Blicke tief ineinander verschlungen. Und wer von uns beiden dabei den Ton angibt, steht völlig außer Frage. Ich will wegrennen. Mich auf dem Boden zusammenkauern. Was auch immer, nur um ihrem Starren zu entkommen. Und bleibe doch reglos stehen. Bin ihr vollkommen ausgeliefert.

Dann erlöst sie mich, indem sie sich dem flinken Bubi zuwendet. »Und? Was meinst du? Gar nicht übel, oder?«

Ihre Stimme setzt fort, was die Augen begonnen haben. Jedes einzelne Wort lässt mich innerlich erbeben. Ich merke, wie meine Hose im Schritt eng wird. Dabei hat sie noch nicht mal was Anzügliches gesagt, geschweige denn getan. Verdammt noch mal! Was passiert hier?

Bubi ist offenbar weniger von ihr beeindruckt als ich. »Kämpfen kann er, so viel steht fest.«

Sobald er spricht, fällt der Bann von mir ab. Ich werfe der Blondine noch einen knappen Seitenblick zu und

wische mir mit der Hand über den Mund. Kein Blut. Nase und Lippe haben das Gerangel unbeschadet überstanden. Dann stecke ich das Messer weg und konzentriere mich auf den hageren Jüngling. Versuche, die Anwesenheit des blonden Mega-Vamps zu ignorieren.

Bubis breites Grinsen weckt ganz andere, aber nicht weniger intensive Gefühle in mir als die Hammerbraut. Mit zusammengebissenen Zähnen kämpfe ich gegen das Adrenalin in meinem Blut an und den Drang, meinem Kontrahenten das Nasenbein ins Hirn zu rammen. Doch so, wie der Kampf bisher gelaufen ist, könnte das nach hinten losgehen. Und ganz langsam gewinnt mein Verstand wieder die Oberhand und kapiert, was überhaupt vor sich geht.

Ich entspanne mich demonstrativ. »Ein verdammter Test?«

»Ein verdammter Test«, bestätigt er. »Wir haben hier zwar selten Ärger, aber wenn, dann brauchen wir jemanden, der das regeln kann.«

Nach und nach verlasse ich den Kampfmodus. »Regeln ist meine Spezialität.« Ich schaue abwechselnd meine beiden Gegenüber an. Vermeide bei ihr Augenkontakt – nur zur Sicherheit. Trotzdem regt sich der Inhalt meiner Hose sofort wieder, als sie endgültig das Zwielicht der Nische verlässt und mit wiegenden Schritten auf mich zu kommt. Ihr Kleid ist ebenso knallrot wie ihre Lippen und schmiegt sich eng an einen absolut makellosen Körper. Der seitliche Schlitz reicht bis zur Hüfte und wirft die Frage auf, ob sie überhaupt etwas darunter trägt. Sie ist ein wenig schlanker, als ich es eigentlich bevorzuge. Aber das bewahrt meine Hormone nicht davor, bei ihrem Anblick in lautstarken Jubel auszubrechen.

Sie kommt so nah zu mir, dass ich ihren Atem in meinem Gesicht spüren kann, als sie spricht. »Noch wichtiger sind Verschwiegenheit und Diskretion. Unsere Gäste legen Wert darauf, dass ihre Namen nicht in irgendwelchen Klatschblättern auftauchen. Ebenso geht es niemanden etwas an, was hier drinnen passiert.«

Mit äußerster Willensanstrengung fokussiere ich mich aufs Geschäftliche, um nicht irgendetwas unheimlich Dämliches mit ihr zu tun. Nur widerwillig überlässt mein Unterleib dem Hirn die Kontrolle. »Das war im Irak nicht anders.«

»Warst du Soldat?«

»Vor dem Irak ja.«

»Offizier?«

Ich schüttle den Kopf. »Am Ende Oberfeldwebel. KSK.«

»Aber jetzt nicht mehr.«

»Hab nach gut einem Jahr Afghanistan den Dienst quittiert. Im Irak habe ich für einen privaten Sicherheitsdienst gearbeitet.«

Ihr Lächeln treibt mich beinahe in den Wahnsinn. »Hat nicht so gut geklappt? Oder warum bist du nicht mehr dort?«

Ich möchte ihr ganz andere Dinge ins Ohr flüstern als meine Lebensgeschichte. Aber ich rufe mir ins Gedächtnis, dass dies trotz ihres Auftritens kein heißer Flirt ist, sondern ein Vorstellungsgespräch. »Blackwater hat nach und nach den Laden übernommen. Die hatten ihre eigenen Leute dabei. Wurde immer schwieriger, als Freischaffender Jobs an Land zu ziehen. Zumindest bei den Besatzern. Hätte bei einem reichen Einheimischen unterkommen können. Aber ...« Ich schüttle den Kopf. »Die waren noch skrupelloser als die Yankees. Nicht mein Ding.«

»Hast du ein Problem damit, skrupellos zu sein?«

»Ich leg keinen um, nur weil er meinen Boss angeblich schief angeguckt hat. Oder weil er so aussieht, als könnte er zu einem anderen Kameltreiber-Stamm gehören.« Ich wage es, sie anzusehen. Direkt in die Augen. »Wenn so was hier zu den Aufgaben als Türsteher gehört, bin ich raus.«

Ihrem dezenten Nicken nach zu urteilen, scheint ihr meine Antwort zu gefallen. »Nein. Wir legen hier nur ganz selten wen um. Und wenn, dann aus gutem Grund.«

Ich interpretiere ihr Schmunzeln als Zeichen für Ironie. Ein böser Fehler. Aber angetrieben vom Wunsch nach einem Job und in noch entscheidenderem Maße von meiner Libido laufe ich weiterhin mit voller Kraft ins Verderben. »Dann wär ich dabei.«

Ein Lächeln umspielt ihre Lippen. Sie rückt noch näher an mich heran. Streckt mir den Kopf entgegen, als wollte sie mir etwas ins Ohr flüstern. Doch sie bleibt stumm. Wie das Kaninchen vor der Schlange erstarre ich. Stehe völlig reglos im Raum, während sie ... Bilde ich mir das nur ein oder schnuppert sie tatsächlich an meinem Hals? So oder so spüre ich, wie sich zuerst an der Stelle, über die ihr kalter Atem streift, und anschließend dem gesamten Rest meines Körpers sämtliche Härchen aufstellen. Und, wie bereits erwähnt, nicht nur die. Nur eine winzige Bewegung und meine Wange würde die ihre berühren. Ist das auch ein Test? Doch selbst, wenn ich es zulassen würde, könnte ich mich keinen Millimeter weit rühren. Als wäre ich versteinert.

Nach einer gefühlten Ewigkeit lässt sie von mir ab. Schenkt mir einen Blick, für den die Bezeichnung ›verführerisch‹ eine hochgradige Untertreibung darstellt.

»Sehr schön«, haucht sie und wendet sich von mir ab. Dann kehrt sie zurück zu der Nische, aus der sie gekommen ist.

Sobald ihre Augen von mir ablassen, verfliegt der Bann. Erst jetzt fällt mir auf, dass ich die Luft angehalten habe. Ich bemühe mich, nicht allzu hektisch einzutreten. Möglichst cool zu wirken, auch wenn es in meinem Inneren brodelt. Ihr elegant hin- und her schwingender Hintern macht es mir nicht einfacher.

Sie dreht sich noch einmal halb um und wirft mir einen beiläufigen Seitenblick zu. »Morgen Abend ist deine erste Schicht. Mach dich schick.« Dann verschmilzt sie mit der Dunkelheit.

Meine Augen bleiben an dem vagen Schemen hängen, den ich noch von ihr zu erkennen glaube. Doch der Westenbubi zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. »Glückwunsch zum neuen Job.« Etwas kumpelhafter, als ich es für angemessen halte, klopft er mir auf die Schulter. »Bis morgen, gleiche Zeit.«

Es fällt mir schwer, meine Gedanken von dem feuchten Traum im roten Kleid wieder der Realität zuzuwenden. Also dem hageren Büschchen mit Pferdeschwanz. Den Fehler, ihn zu unterschätzen, mache ich allerdings nicht noch einmal. »Bist ganz schön fix. So hat mich lang keiner mehr drangekriegt.«

Mein Lob entlockt ihm nur ein müdes Schmunzeln. »Die meisten liegen schneller auf dem Boden, als sie gucken können. Wir sehen uns morgen. Dann zeig ich dir, wie der Laden läuft.«

»Ich hab heute noch nichts vor. Kann gleich hierbleiben. So krieg ich schon mal einen ersten Eindruck.« Und könnte so ganz nebenher die legendäre Show des

Styx begutachten. Mit etwas Glück sogar die Herrin des Hauses wiedersehen, sofern sie sich unters Publikum mischt.

Mit einer abfälligen Geste deutet er auf meine Garderobe. »Nicht in den Klamotten. Das hier ist keine billige Bumsbude. Jez legt Wert auf Stil. Sowohl bei den Kunden als auch beim Personal. Also besorg dir was Anständiges.«

Jez. Damit hat meine neue Chefin immerhin schon mal einen Namen. Ganz im Gegenteil zu ihrem langhaarigen Lakaien. »Wie heißt du eigentlich?«

»Gregor.«

Seine dezente, aber eindeutige Körpersprache drängt mich durch den schwarzlichtbeschienenen Korridor nach draußen. Mit den Worten »Bis morgen« verabschiedet er mich in die Nacht und schließt die metallene Tür hinter mir.

Sobald ich die Treppe zur Straße hinaufgestiegen bin, stehe ich zuerst mal orientierungslos in der Gegend. Der Besuch im Styx hat gerade mal eine Viertelstunde gedauert, wie meine Armbanduhr behauptet. Trotzdem kommt mir die Welt um mich herum noch fremder vor als gestern, nach meiner Rückkehr aus dem Irak. Als wäre ich schon wieder jahrelang weggewesen und nicht nur wenige Minuten.

Ich ziehe meine Jacke zu, so weit es geht. Sie ist für die Wüste gemacht, nicht für das winterliche Hamburg. Eine Zigarette sorgt für zusätzliche Wärme, zumindest gefühlt.

Mechanisch marschiere ich in Richtung Reeperbahn, ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben. Mein Hirn kreist immer noch um rote Lippen, hoch geschlitzte Kleider und ausladende Dekolletés.

Was zur Hölle ist da drin passiert? Mit jedem Schritt Abstand zu dem Kellereingang kommt mir das gerade Erlebte surrealer vor. Ja, klar, ich stehe auf schöne Frauen. Hab ich schon immer, angefangen mit meiner Stiefschwester. Und während meiner Zeit auf dem Kiez war ich definitiv kein Kostverächter. Doch ich kann mich nicht erinnern, dass mich jemals eine derart in den Bann geschlagen hätte wie Jez. Warum sich ausgerechnet bei ihr mein Verstand komplett abmeldet, ist mir ein Rätsel. Sie ist zweifellos heiß, keine Frage. Aber das ist kein Grund für so einen Aussetzer. Dazu noch der Kampf gegen Gregor. Auch da war so einiges seltsam. Einen Hänfling wie ihn hätte ich normalerweise innerhalb weniger Sekunden im Schwitzkasten gehabt.

Als ich mein Ziel erreiche, frage ich mich, ob das alles wirklich so passiert ist oder ob die sexuellen Entzugsscheinungen mit mir durchgehen. Ist zugegebenermaßen schon eine Weile her, dass ich das letzte Mal in Gesellschaft ins Bett gegangen bin. Das erklärt allerdings nicht, was Gregor abgezogen hat. Einige seiner Bewegungen waren so schnell, dass ich sie kaum verfolgen konnte. Irgendetwas ist faul an dem Laden und den Leuten darin. Oder eben an meinem Verstand. Vielleicht habe ich in Afghanistan und im Irak zu viel Sonne abgekriegt. Darauf hatte mich meine Kindheit in Hamburg nicht vorbereitet.

Die Erklärung, dass ich mich in einem emotionalen Ausnahmezustand befinde und die Fantasie mit mir durchgeht, gefällt mir besser als das, woran ich mich zu erinnern glaube. Also halte ich mich erst mal daran fest. Und ich beschließe, Gegenmaßnahmen einzuleiten. Zumindest gegen den Samenstau lässt sich etwas unternehmen. Bis zur Herbertstraße ist es nicht weit.

Bei der Prüfung meiner restlichen Barschaft fällt mir ein, dass im Styx kein Wort über die Bezahlung gefallen ist. Ich war echt völlig neben der Spur. Aber das lässt sich morgen nachholen. Und wenn mir das Ergebnis nicht gefällt, wird's mein letzter Besuch in dem Laden sein. Doch allein schon die Erinnerung an Jez und die Aussicht, sie zukünftig regelmäßig zu sehen, senkt meine finanziellen Ansprüche. Vermutlich werden wir uns schon einig. Mit ihren schlanken, von dem hoch geschlitzten Kleid nur unzureichend verborgenen Beinen vor meinem geistigen Auge passiere ich die hölzerne Absperrung am Zugang zur Herbertstraße und marschiere die Reihe der Schaufenster ab. Aufgrund der Kälte halten die leicht bekleideten Damen in der Auslage die Fenster heute zumeist geschlossen und geben sich dafür umso mehr Mühe, wortlos um die Aufmerksamkeit der potenziellen Kundschaft zu buhlen. Ich ertappe mich dabei, Ausschau nach einer schlanken Blondine mit kurz geschnittenen Haaren zu halten.

Verdammt!

Bin ich nach der einen flüchtigen Begegnung wirklich schon so auf Jez fixiert, dass ich eine Nutte suche, die ihr möglichst ähnlich sieht?

Aus reinem Trotz wähle ich eine Schwarzhaarige und werde nur Sekunden später in das Etablissement eingelassen. Ich fasse das Vorgeplänkel an der hauseigenen Bar so kurz wie möglich und lasse mich von ihr auf ein freies Zimmer führen. Der Frust darüber, wie sehr ich an Jez' Haken hänge, veranlasst mich, die Hure etwas größer zu nehmen als üblich. Und dennoch stelle ich mir die ganze Zeit über vor, ich wäre nicht bei irgendeiner rumänischen Prostituierten, sondern der Clubmanagerin mit den knallroten Lippen. Das Ergebnis lässt nicht lang auf sich

warten. Auf anschließendes Kuscheln verzichte ich und bin in Rekordzeit wieder auf der Straße.

Etwas entspannter als zuvor und mit einer frischen Kippe im Mund schlendere ich zurück zur Reeperbahn. Lasse meine Gedanken wandern.

Ja, das Styx wäre ein guter Einstieg für mein Comeback auf dem Kiez. Aber ich hätte nicht eine Jugend im halbkriminellen Milieu und danach die Einsätze in Afghanistan und im Irak überlebt, wenn meine Instinkte mich nicht warnen würden, wovon ich besser Abstand nehme. Und das, was ich vorhin in dem SM-Club erlebt habe, veranlasst sämtliche meiner internen Alarmglocken, Sturm zu läuten. Ich könnte morgen einfach nicht zum Dienstantritt erscheinen. Stattdessen einen anderen Job suchen, bevor es sich herumspricht, dass man sich auf mein Wort nicht vorbehaltlos verlassen kann. Falls Jez und Gregor überhaupt verlauten lassen, dass ich mich nicht an unsere Absprache gehalten habe. Würde ja möglicherweise auch ein schlechtes Licht auf sie werfen, wenn ihr Türsteher-Anwärter ihnen einen Korb gibt.

Aber tief in mir weiß ich, dass ich pünktlich um sechs Uhr auf der Matte stehen werde. Nicht aus Pflichtgefühl oder um mein Wort zu halten. Sondern einfach und allein, weil ich es nicht erwarten kann, dass Jez mir ein weiteres Mal so nahekommt wie vorhin. Vielleicht irgendwann sogar noch näher.